

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 78 (2022)

Artikel: Noch ist die Gleichberechtigung nicht überall selbstverständlich : Anna Tina Heuss und Lotti Berner im Gespräch mit engagierten Frauen
Autor: Heuss, Anna Tina / Seiler, Annelies / Brugger, Caroline
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Noch ist die Gleichberechtigung nicht überall selbstverständlich

Anna Tina Heuss und Lotti Berner im Gespräch mit engagierten Frauen



Anna Tina Heuss (links), Annelies Seiler (von hinten), Caroline Brugger, Béa Bieber, Lotti Berner, Gaby Gerber

50 Jahre nach der Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz hat sich vieles getan und dennoch ist die Gleichberechtigung leider immer noch nicht auf allen Ebenen selbstverständlich und gelebte Realität. Wir reden mit Caroline Brugger, Juristin und Richterin, Gaby Gerber, Geschäftsleitungsmitglied Feldschlösschen AG, Annelies Seiler, CEO Gesundheitszentrum Fricktal und Béa Bieber, Grossrätin und Projektleiterin über die aktuelle Situation und fragen uns, wo die Herausforderungen liegen und wo die Hebel sind, die Situation zu verbessern.



Annelies Seiler

Anneliese Seiler (AS): Ich muss zugeben, als ich 1982 in die Schweiz kam war ich erstaunt, wie kurz die Frauen erst abstimmen durften. Heute sind wir zum Glück viele Schritte weiter. Ich kann gerne einen Einblick in einen typischen «Frauenberuf» geben und über die aktuelle Situation berichten, denn im Gesundheitszentrum Fricktal (GZF) arbeiten 76 Prozent Frauen. Über die Hälfte davon sind in einer Führungsposition und dass wir das ohne Quotenregelung erreichen, freut mich ganz besonders.

Die grösste Herausforderung ist, dass wir Frauen oft motivieren müssen, sich für eine leitende Position zu bewerben – trotz bester Qualifikation. Sie trauen sich das weniger zu als Männer. Wir ermutigen unsere Mitarbeiterinnen aktiv, sich für eine Führungsposition zu bewerben und bieten ihnen dafür auch Unterstützung an: zum Beispiel Coachings, die sie auf ihre künftige Stelle vorbereiten und sie in den ersten Monaten im neuen Job begleiten. Daneben investieren wir gezielt in Führungsausbildung.



Béa Bieber

Bea Bieber (BB): Dass sich Frauen weniger zutrauen, stellen wir auch in der Politik fest. Nehmen wir zum Beispiel politische Ämter. Es gibt viele sehr gut ausgebildete Frauen, die sich nicht auf eine Liste setzen lassen mit dem Hinweis, die Rahmenbedingungen stimmten nicht. Und solange wir es nicht schaffen, die Rahmenbedingungen so zu

gestalten, dass es machbar wird, Familie, Beruf und Politik unter einen Hut zu bringen, solange werden wir Mühe haben, politische Ämter mit Frauen zu besetzen. Aktuell haben wir wieder weniger Frauen im Grossen Rat als in der letzten Amtsperiode und das, obwohl viele Parteien sich bemühen, Frauen zu fördern.

Anna Tina Heuss (ATH): Warum ist das so?

BB: Einerseits kann die Betreuungssituation nicht sichergestellt werden. Das führt letztlich dazu, dass es Frauen gibt, die ein politisches Mandat wieder abgeben. Erschwerend kommen auch männlich dominierte Strukturen in der Politik dazu, die es den Frauen schwer machen, sich zu entwickeln. Dazu noch Corona. Wir haben in einem Projekt mit Frauen Aargau einen schweizerisch-holländischen Austausch von Frauen in Politik und Wirtschaft begleitet und festgestellt, dass Corona die Frauen wieder vermehrt in ihre Rolle als Hausfrau und Mutter zurückdrängt.

Dazu kommt noch ein weiterer Aspekt. Frauen unterstützen Frauen oft nicht ehrlich genug und mit Überzeugung. Das muss sich ändern.



Gaby Gerber

Gaby Gerber (GG): Ja, da bin ich sehr einverstanden. Meine Botschaft ist: Frauen engagiert euch für öffentliche Ämter. Es stimmt, Beruf und Familie in der Schweiz zu vereinbaren ist nach wie vor schwierig. Hier müssen wir uns kräftig einmischen: Es braucht Tagesstrukturen in den

Schulen, das würde so vieles erleichtern. Klar sind gute Krippenplätze auch wichtig, aber wir sollten mehr über die Schulen reden, denn unsere Kinder sind mindestens doppelt so lange in der Schule wie in der Krippe.

Aber auch ohne Tagesstrukturen könnten die Schulen schon heute vieles für eine bessere Vereinbarkeit von Familien und Erwerbsarbeit bei den Müttern beitragen, zum Beispiel indem sie nicht an einem Dienstagnachmittag um 14 Uhr das «Räbeliechtli»-Schnitzen ansetzen und berufstätige Frauen sich mit viel Aufwand den Nachmittag freischaufeln müssen. Hier braucht es auch 2021 noch viel Engagement.

Zum politischen Engagement kann ich noch aus einer eigenen Erfahrung berichten. Ich liess mich auf die Nationalratsliste setzen, weil ich nicht immer hören wollte, ihr fordert nur aber bringt euch nicht ein. Nun ist es ja so, dass ich als Fricktalerin und als Newcomerin chancenlos war. Ich machte trotzdem mit und es war eine wunderbare Erfahrung. Die NZZ begleitete mich und weitere drei Frauen (von 1800) in diesem Wahlkampf und war während allen Anlässen dabei. Ich überlegte mir natürlich, mit welchen Wahlkampfthemen ich punkten wollte und entschied mich – weil viele Frauen das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf besetzten – für wirtschaftspolitische Themen wie beispielsweise das Rahmenabkommen. Es gelang mir nicht, mich mit diesen Themen durchzusetzen. Das Fazit in der NZZ



Caroline Brugger

war: Sie versuchte über wirtschaftspolitische Themen zu sprechen, wurde aber beurteilt, wie sie als Frau ist. Es interessierte also mehr, wie ich Familie und Job unter einen Hut bringen würde, als mein Knowhow und meine Position zu wirtschaftspolitischen Themen. Das war hart.

BB: Genau, das ist der Punkt: Weil die Kinderbetreuungssituation noch nicht optimal ist, sind die Fragen nach der eigenen Organisation immer noch so relevant.

GG: Die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben ist aus meiner Sicht ein Dreiklang bestehend aus den Eltern: wie organisieren sie sich, dem Arbeitgeber: wie flexibel ist er und Strukturen im Alltag: wo sind die Kinder tagsüber.

Caroline Brugger (CB): Ja, die fehlenden Tagesstrukturen sind wirklich ein grosses Problem. Und wenn bescheidene Tagesstrukturen vorhanden sind, funktionieren sie nicht für alle Kinder. Zum Beispiel können Kinder mit Lebensmittelallergien nicht am Mittagstisch teilnehmen, weil die Organisation nicht in der Lage ist, diese Bedürfnisse abzudecken. Das kann doch 2021 nicht wahr sein! Die Konsequenz ist, dass die Eltern, und hier insbesondere die Mütter, eine andere Lösung suchen müssen, die meistens heisst, zuhause zu kochen. Das wiederum bedeutet, dass ihr Arbeitspensum eingeschränkt ist. Das ist ein Teufelskreis, aus dem wir raus müssen.



Lotti Berner

Lotti Berner (LB): Hier kommt ein weiterer Aspekt dazu, schauen wir doch mal, wer in der externen Kinderbetreuung arbeitet, das sind doch in 99% Frauen, die dazu noch schlecht bezahlt sind. Es ist leider so, dass die externe Kinderbetreuung nichts kosten darf, weder den Staat noch die Familien...

BB: Und es wird oft nicht geschätzt, welcher Mehrwert die externe Kinderbetreuung – auch pädagogisch – hat.

CB: Absolut einverstanden. Hier müssten die Frauen in allen Branchen für besseren Lohn einstehen, auch in den Pflegeberufen. Werdet laut, wehrt euch für bessere Löhne.

AS: Wir stellen fest, dass es nicht nur um die Löhne geht, sondern um die gesamte Arbeitsplatzsituation. Hier will ich nach der Corona Pandemie herausfinden, welche Modelle die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit verbessern können. Das ist uns ein wichtiges Anliegen, das wir seit einigen Jahren konsequent durch strukturelle Anpassungen vorantreiben und auch in Zukunft weiter verbessern wollen.

BB: Ich mache hier schnell einen Einschub: Corona ist meines Erachtens ein gutes Beispiel für Scheinheiligkeit: In der Pandemie applaudierte die ganze Welt dem – vorwiegend weiblichen – Pflegepersonal. Und wenn es darum geht, die Rahmenbedingungen für die Pflegenden zu verbessern, verweigert die – noch immer vorwiegend männlich dominierte – Politik das.

GG: Flexible Strukturen mit Teilzeitmodellen sind wichtig aber auch nicht ganz unproblematisch, vor allem auch für die Seite des Arbeitgebers. Teams mit vielen Teilzeitmitarbeitenden sind aufwändiger in der Führung, Hier möchte ich auch für Verständnis für den Arbeitgeber werben, dass nicht alles was wünschbar, auch machbar ist.

Zurück zu der Gleichberechtigung: Mir ist es sehr wichtig, dass es selbstverständlich ist, wenn beide Elternteile arbeiten, das sollten wir unseren Kindern vorleben. Gleichzeitig muss es auch OK sein, wenn sich eine Familie dafür entscheidet, ein anderes Modell zu leben. Hier plädiere ich für mehr Offenheit. Und übrigens muss man sich als Frau immer Kommentare anhören, ob man nun Vollzeit arbeitet oder gar nicht. Für mich sind das Nebenschauplätze, damit sollten wir Frauen uns nicht aufhalten:

BB: Das sagst Du jetzt so einfach. Männer werden von solchen Kommentaren mehrheitlich verschont.

GG: Das stimmt nicht: Mein Mann fällt auch auf, wenn er die Kinder im Kindergarten abholt.

BB: Ja, jedoch ein Mann mit Familie wird nie darauf angesprochen, warum er arbeitet und Familie hat. Das meine ich: Warum ist es nicht selbstverständlich, dass Familien ihr eigenes Modell leben können, ohne dies in der Gesellschaft verteidigen zu müssen? Und noch ein Punkt: Wir müssen bedenken, dass nicht alle Familien die freie Wahl haben, ob jemand zuhause bleibt oder nicht – aus finanziellen Gründen.

GG: Wir brauchen mehr positive Frauenbilder. Meine Mutter war Unternehmerin und hat mir immer vorgelebt, wie selbstverständlich es ist, dass Frauen arbeiten. Das hat mich geprägt und sicherlich zu meinem beruflichen Erfolg beigetragen, weil ich mich gar nie gefragt habe, ob das jetzt geht oder nicht, es war einfach normal, dass es geht.

Was mich aktuell irritiert, ist die Diskussion übers Gendern. Ich frage mich, ob uns diese Diskussion über den Genderstern oder Doppelpunkt in der Sache wirklich weiterbringt. Ich persönlich denke nicht in Frauen oder Männer-Kategorien, für mich ist es selbstverständlich, dass wenn man «Bürger» sagt, beide Geschlechter gemeint sind.

BB: Ich glaube der Ursprung liegt darin, dass sich Frauen in gewissen Wörtern nicht wiederfanden oder mitgemeint fühlten, so wie das bei Dir der Fall ist. Ich persönlich bemühe mich sehr, eine Sprache zu finden, die allen Geschlechtern gerecht wird und die Lesenden merken, dass ich mir Gedanken gemacht habe. Das ist für mich eine Frage des Respektes und damit auch der Gleichberechtigung.

GG: Einverstanden, aber für mich ist es eine Frage des Selbstbewusstseins. Ich erzähle eine kleine Anekdote, um zu beschreiben, was ich meine. Ich war die erste Frau im Schweizerischen Brauereiverband und bin dort seit vielen Jahre Vizepräsidentin. Die Sitzungseinladung ging immer an «Sehr geehrte Herren». Eines Tages rief mich das Sekretariat an und hat sich für den jahrelang unentdeckten «Fehler» entschuldigt. Mich hat das nie gestört, ich fühlte mich nie ausgegrenzt. Jetzt lautet die Einladung «Sehr geehrte Herren, liebe Gaby» jetzt fühle ich mich eher ausgegrenzt.

BB: Ich sehe das anders: Ich schätze das, wenn ich in meiner Person als Frau wahrgenommen werde. Damit zeigt der, die Schreibende, dass er, sie sich Gedanken gemacht hat, an wen sich die Botschaft richtet. Das empfinde ich als aufmerksam und hat in meinen Augen mit Wertschätzung für unsere diverse Gesellschaft zu tun. Ich bin aus-

serdem überzeugt, dass wir gerade mit einer aufmerksamen Sprache stereotype Bilder aus den Köpfen verschwinden lassen können. Ich mache zwei Beispiele: Wir haben in der Stadt Rheinfelden eine kleine Treppe von der Bahnhofstrasse zur christkatholischen Kirche hinauf, die Nannette Kalenbach-Treppe. Wir mussten uns für diese vehement einsetzen. Ich frage mich deshalb, wieso werden Frauen, die viel für die Stadt Rheinfelden gemacht haben, nicht besser gewürdigt und sichtbar gemacht? Weshalb nicht mit einer nach ihnen benannten Strasse? Zweites Beispiel: Wie kann es sein, dass wir an offiziellen Anlässen der Stadt zwei Frauen mit Blumensträussen den Redner oder die Rednerin flankieren lassen? Das portiert das Bild einer sprachlosen Frau, die nur Beiwerk ist. Es ist für mich gänzlich unverständlich, dass so etwas in der heutigen Zeit noch geduldet wird. By the way wird es eben nicht mehr überall goutiert. Ich weiss von neu Zugezogenen, die den Neujahrsanlass verlassen haben, weil sie sich durch dieses übermittelte Frauenbild, das so dermassen aus der Zeit gefallen ist, gestört fühlten und sich fragten, wo bin ich hier gelandet? Hier sollte die Stadt ein Zeichen setzen.



Anna Tina Heuss

CB: Was ist die Motivation der Frauen?

BB: Ich habe mit Stadthostessen gesprochen, dieser Teil ihres Jobs ist für sie kein Highlight, den Rest, nämlich Gastgeberinnen zu sein, schätzen sie hingegen sehr. Es ist wohl eine Güterabwägung und sie nehmen den unangenehmen Teil in Kauf.

CB: Das tangiert ein weiteres Thema. Die Darstellung, respektive Wahrnehmung der Frau in der Öffentlichkeit, die nach wie vor oft über das Aussehen erfolgt. Ich persönlich finde es sehr stossend, wenn sich die jungen Frauen im Netz wenig bekleidet räkeln. Teens hingegen werten das anders: Für sie ist es eine Freiheit, sich so zu zeigen, wie sie Lust haben; ihnen ist die Selbstdarstellung wichtig, dabei werden sie von den Betrachtenden aufs Sexuelle reduziert. Eine Gratwanderung.

GG: Ich beschäftige mich weniger mit der öffentlichen Wahrnehmung der Frau, für mich sind andere Themen zentral, wie dass Frauen auch mit Kindern in ihren angestammten Berufen weiterarbeiten können, dass die steuerlichen Nachteile korrigiert werden, etc. Der Vaterschaftsurlaub war übrigens nicht mein Modell, ich hätte Elternzeit bevorzugt.

Und übrigens, Bea, bezüglich der Frauenbilder: Wenn wir die Geschichte des Feldschlösschens schildern, hat Marie Wüthrich, die Buchhalterin, immer einen wichtigen Platz in der Erzählung. Sie war für die Entwicklung des Unternehmens eine zentrale Person.

BB: Wieso gibt es dann keine Marie-Wüthrich Strasse? Für eine gleichberechtigte Gesellschaft müssen wir doch an den Bildern in den Köpfen arbeiten. Dazu sind gendergerechte Ansprache und Strassen und Plätze mit Frauennamen wichtig. Sie schärfen das Bild, mit dem wir in der Öffentlichkeit geprägt werden.

LB: Als wir für diesen Artikel Frauen gesucht haben, die über die späten 60er-Jahre und frühen 70er, also der Zeit der Diskussion ums Frauenstimmrecht, berichteten, hörten wir immer dasselbe. Es wurde nicht gross darüber gesprochen. Die Rollenteilung war klar: Der Vater war für alles ausserhalb der Familie, die Mutter für alles innerhalb der Familie zuständig. Die Strassennamen repräsentieren noch immer das Bild von damals. Es gibt doch diesen Spruch: Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine erfolgreiche Frau.

GG: und umgekehrt

LB: Richtig. Und all das, was Frauen in der Vergangenheit und aktuell leisten, das müssen wir nach aussen tragen. Auch über Strassenschilder.

ATH: Und wie kommen wir nun zu mehr Gleichberechtigung?

GG: Von der Pflicht zur Kür, zuerst die grossen Baustellen angehen wie Vereinbarkeit, Tagesstrukturen etc. dann die kleinen Dinge ändern wie Strassenschilder und Gender-Sternchen. Wir sollten dabei nicht vergessen, dass wir schon viel erreicht haben. Wir haben ein Bundesamt, das Gleichstellungsbüro für Mann und Frau – nicht viele Länder haben ein solches – das dafür sorgt, die Gleichberechtigung weiter voranzutreiben. Mein persönlicher Apell: Frauen, engagiert euch und gestaltet die Gesellschaft aktiv mit.

BB: Ich sehe es eben umgekehrt. Ich bin sicher, dass – wenn die Wahrnehmung geschärft ist – es uns besser gelingt die grossen Baustellen anzugehen. Ich finde allerdings im Gegensatz zu Dir, dass das Bundesamt der Entwicklung immer hinterherhinkt. Gleichberechtigung ist ein Puzzle von vielen kleinen und grossen Schritten das wir beharrlich weiter zusammensetzen müssen. Und: Wir brauchen eine schweizweite Lösung für eine einheitlich geregelte familienergänzende Kinderbetreuung.

CB: Wir Frauen müssen aufhören, naiv und verklärt eine Ehe zu schliessen, schlussendlich geht es auch um die persönliche finanzielle Absicherung, ein absolut wichtiger Aspekt insbesondere mit Blick auf die – wenig romantische – hohe Scheidungsrate. Es braucht einen Verhandlungstisch, an dem beide Platz nehmen und aushandeln – bevor Kinder da sind – wer welchen Anteil am Erwerbs- und an der Familienarbeit leistet. Und dieses Durchsetzungsvermögen brauchen wir auch im Job. Eine hohe Priorität hat für mich, dass der Pensionsgap angegangen wird. Armut von Frauen im Alter darf nicht sein, erst recht nicht, wenn sie wertvolle Care-Arbeit geleistet haben. Pflegende Angehörige – das sind nun mal meistens Frauen – müssen gut leben können.

AS: Wir Arbeitgebende müssen künftig besser auf die Anforderungen von jungen Vätern und Müttern eingehen und Teilzeitmodelle schaffen, die greifen, so können wir attraktive Rahmenbedingungen schaffen und die Mütter und Väter im Job halten.

Es ist auch Zeit, endlich damit aufzuhören, die Kompetenz von Frauen über ihr Aussehen zu beurteilen – wie das zum Beispiel bei der deutschen Bundeskanzlerin Merkel geschah – dann kommen wir auch einen Schritt voran.

Wir danken Béa Bieber, Caroline Brugger, Gaby Gerber und Anneliese Seiler für ihr engagiertes Diskutieren.